

## WERDE ICH IN ZUKUNFT VON EINEM ROBOTER GEPFLEGT?

CURAVIVA PUBLIC TALK / 24. NOVEMBER 2017 / TONHALLE, ST. GALLEN



Bildlegende (v.l.n.r.):  
Dr. Markus Leser, Robert Etter,  
Kurt Aeschbacher (Moderation),  
Prof. Dr. Sabina Misoeh,  
Dr. Daniel Gregorowius.

## Nicht alles technisch Machbare ist menschlich nützlich

**Roboter kümmern sich längst nicht mehr nur ums Staubsaugen und Rasenmähen. Sie kommen, als kuscheliges Haustier oder mit menschlichem Antlitz, vermehrt auch in Pflegeinstitutionen zum Einsatz. Ethisch vertretbar sind neue Technologien im Alter grundsätzlich dann, wenn sie menschlich nützlich sind: Darüber waren sich die Podiumsgäste des CURAVIVA Public Talks in St. Gallen einig.**

Drei Tage vor dem CURAVIVA Public Talk am 24. November 2017 in St. Gallen zur Frage «Werde ich in Zukunft von einem Roboter gepflegt?» fand der erste Schweizer Digitaltag statt. Die Digitalisierung ist in unserem Alltag angekommen. Auch Moderator Kurt Aeschbacher zählte zu Beginn der Podiumsdiskussion seine diesbezüglichen Entdeckungen und Erfahrungen auf: Apps zur Blutdruckmessung und als Schrittzähler, den Staubsaugerroboter namens Roomba, den Wischroboter «Braava» und den Sozialroboter «Pepper» an der Hotelreception. Es sei also nicht abwägend, sich mit dem Thema öffentlich auseinanderzusetzen.

Alter und Technik beißen sich nicht, findet auch Dr. Markus Leser, Leiter des Fachbereichs Menschen im Alter von CURAVIVA Schweiz. Der Zusammenhang sei auch nicht neu. Den gegenwärtigen Medienhype erachtet Leser allerdings als problematisch, denn: «Es wird zu viel über die technische Machbarkeit statt über die menschliche Nützlichkeit diskutiert.» Sinnvoll seien sogenannte assistierende Technologien dann, wenn sie einerseits den Menschen im hohen Alter etwas bringen und andererseits das Pflegepersonal entlasten. Niemand wolle durch einen Roboter ersetzt werden, zitierte Leser eine Umfrage bei Pflegefachpersonen. Diese wünschen technische Unterstützung bei körperlich schwerer Arbeit, Routinetätigkeiten, der Dokumentation, der Überwachung und der Mobilisierung von Bewohnerinnen und Bewohnern. Gegen technische Hilfsmittel wehren würden sie sich bei der Nahrungsverabreichung, der Demenzbetreuung, der Behandlungspflege und generell beim menschlichen Kontakt. Als krasses Beispiel einer unerwünschten Technik zeigte Leser das [Video der «End of Life Care Maschine»](#), eines Prototyps, der eine sterbende Person streichelt und sie mit Worten tröstet, wenn am Lebensende keine Angehörigen zugegen sind.

Kürzlich aus Japan zurückgekehrt ist Prof. Dr. Sabina Misoch, Leiterin des Interdisziplinären Kompetenzzentrums Alter an der Fachhochschule St. Gallen. Sie berichtete aus einem Land, in dem die Bevölkerung und die Regierung der Technik gegenüber offener seien als in Europa. «Für die Japaner ist der Roboter ein beseeltes Wesen», sagte die Altersforscherin, die vor Ort verschiedene Pflegeinstitutionen besuchen konnte. Dabei ist ihr aufgefallen, dass Roboter vor allem bei der Betreuung von demenzkranken Menschen eingesetzt werden. Und dass es Technologien gibt, die ein längeres Leben zu Hause ermöglichen, indem sie zum Beispiel Hausarbeiten erledigen oder einen daran erinnern, seine Medikamente einzunehmen. Der Roboter «Paro», eine technisch animierte Baby-Robbe, kommt sowohl im Heim als auch zu Hause zum Einsatz: Hier lockt sie mit ihren grossen Kulleraugen und Geräuschen Demenzpatienten aus der Reserve, dort dient sie bei den in Japan verbreiteten engen Platzverhältnissen als Haustier gegen Einsamkeit.

Den Roboter als Gefährten sieht Dr. Daniel Gregorowius, Leiter des Fachbereichs Forschung am Institut Dialog Ethik, als eines von mehreren Risiken beim Einsatz von Technik in der Alterspflege und -betreuung. Sozialroboter könnten einem zwar die Hausarbeit abnehmen, aber auch zu gesellschaftlicher Isolation führen. Die Beherrschbarkeit der Technik, die Wahrung der Privatsphäre bei permanentem Datenfluss sowie die Ersetzbarkeit etwa von Reinigungskräften durch Putzroboter sind laut Gregorowius weitere Gefahren. Diese gelte es im Auge zu behalten, wobei man dem Einsatz von Technik durchaus aufgeschlossen gegenüberzutreten könne.

Schliesslich seien die Bewahrung der Selbstständigkeit zu Hause und die Erleichterung des Lebens in einer Institution Chancen der Technik.

Die technischen Hilfsmittel in den Häusern des St. Galler Kompetenzzentrums Gesundheit und Alter gehören zum Zuständigkeitsbereich von Direktor Robert Etter. Als konkrete Beispiele nannte der Präsident von CURAVIVA St. Gallen Gegensprechanlagen, in Matratzen eingebaute Bewegungssensoren und Pulsarmbänder. Alarm schlagen oder Daten aufzeichnen, dafür sei die Technik in Ordnung – doch für die persönliche Hilfe und den Kontakt zu den Bewohnerinnen und Bewohnern brauche es immer einen Menschen, betonte Etter. Dabei müsse es sich nicht unbedingt um hochqualifizierte Personen handeln, schlug er einen Bogen zum Fachkräftemangel. Für die menschliche Interaktion ist Sozialkompetenz gefragt, die nicht zwingend eine fundierte Ausbildung voraussetzt.

Die Podiumsdiskussion zeigte: Nicht alles, was technisch machbar ist, ist automatisch sinnvoll. Aber wenn Technik einen menschlichen Nutzen stiftet, dann sollte sie nicht verteufelt werden. Und nützlich kann auch ganz einfach heissen, das Heimbewohnerinnen und -bewohner glücklich sind, wenn ein humanoider Unterhaltungsroboter in der Cafeteria ein Tänzchen wagt.

---

Mehr Informationen zu den CURAVIVA Public Talks:

Eva Strebel, Leiterin Geschäftsbereich Kommunikation von CURAVIVA Schweiz  
[e.strebel@curaviva.ch](mailto:e.strebel@curaviva.ch) / 031 385 33 32